

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1906

155 (7.7.1906) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 27

Verforgt.

Von Eduard Wilde. Aus dem Estnischen überfetzt vom Autor. (Nachdruck verboten.)

Die junge Frau sitzt in ihrem Brautgemach und wdhnt sich im Grabe. Wie sie in den Spiegel schaut und um ihre Jugend trauert, öffnet sich pltzlich die Tdr — es ist Arthur. Er schwtigt vom Tanzen, sein Auge leuchtet, auf seinem hblichen Gesicht malt sich ein lattes Wohlbehagen. Wenn er nicht Mhdtsicht auf seinen nagelneuen eleganten Frack, auf sein schones Vorbemd zu nehmen htte, er wdre fahig, im Boudoir der Schwester vor freudigem Uebermut ein Rad zu schlagen. Er ist so zufrieden! Er beftigt nun wieder alles, was ein netter junger Mann besitzen mu, der es liebt, auf sein kleineres Sorgfalt zu verwenden. Er ist nun wieder ein feiner, ein sehr feiner Kommiss. Der honette Schwager, er hat auch ihn nicht vergessen in seiner Brutigamskame, und auerdem stand ihm Paulas reichgefllte Brautkaffe mit einem „Worschn“ zur Verfugung. Wie gltlich machte ihn doch diese Ehe!

Der junge Mann scheint das kleine Gemach aufgesucht zu haben, um ungeschien seine Toilette und seine Frisur zu ordnen. „Du hier, Paula?“ fragt er gerstret, indem er sich vor den groen Spiegel stellt. „Geh doch tanzen, mein Kind!“ Er muftert sich aufmerksam von allen Seiten, fhrt sich liebevoll durch das knstlich gekrwellte Haar, pupt den Schnurrbart zurecht. „Du, Paula, sieh mal nach, wie er hinten sitzt — den Frack, meine ich. Gut? Bemerkst du nicht eine kleine Falte an der linken Achselhble? Nicht? — so antworte doch! Aber schau mal her — die Weinleider, die haben sicher einen kleinen Fehler — da, nein da. . . Wenn ich rasch gehe, wenn ich mich wende — sieh nur — Aber, mein Gott, was ist dir denn?“ Ein Schluchzen, erschttert wie der Angstschrei eines brechenen Herzens, veranlat ihn, sich uberrischt umzudrehen. Sie meint. Sie sieht da im vollen, kostbaren Brautgeschmuck mitten im herrlichsten Luxus und weint. . . Woruber denn? Gott, diese Sentimentalitt der jungen Mdchen! Er fragt sie, redet ihr freundlich zu und schttelt ratlos den Kopf.

„Soll ich dir etwas bringen? Ein Glschen Sekt, nicht wahr?“ Er fhrt ihr streichelnd uber das Haar und wendet sich zum Gehen; dabei wirft er noch einen Blick in den Spiegel, findet an seiner weichen Wunde etwas zu ordnen, und indem er von neuem stehen bleibt, vergit er daruber sein Vorhaben.

Die Tdr fhrt sich leise; es wird ein birtiges, lachelndes Mannerantlitz sichtbar. „Also hier finde ich meinen schnen, treulosen Hluchling! Ach, gnadige Frau, ich habe Sie gesucht wie mein Seelenheil. . . Aber was ist denn geschehen?“ Das Lacheln auf seinem lustigen Gesicht macht pltzlich einem ubertriebenen Erstrecken Platz. „Trnen. . . Ja, sehen Sie, das kommt davon, das man einfame Winkel aufsucht, um zu grubeln, statt gedankenlos unterzutaudeln im festlichen Trubel!“ Sagte ich Ihnen nicht, das wir Eintagsfliegen sind — Sie und ich und die da drinnen auch? Nein, das geht nicht! Kommen Sie mit mir — ich will Ihnen Trost verschaffen. Zurud ins Reich der Freude, mein kleiner Deserteur!“ Ganz recht, Herr Jurgens, zum Tanz mit ihr!“ meint Arthur. „Die Weiber bleiben sich alle gleich: Weinen und Lachen — bei ihnen steht beides in einem Rohr.“

Herr Provisor Jurgens bietet der jungen Frau galant den Arm, der zgernd angenommen wird. Ihre Augen trockenend, begibt sie sich zurud ins wogende Tanzgewhl. Provisor Jurgens, ein entfernter Verwandter und Hausfreund des alten Herrn Tammit, bleibt fr den ganzen Abend begnugter Tnzer und Kavaler der jungen Frau, eine Rolle, die er seinen nahen Beziehungen zum Hausherrn, wie wohl auch seiner stattdchen Erbsinnung und seiner bewingenden Lebenswirdigkeit verdankt. Herr Tammit, mit anderen tanzunfhigen alten Knaben bergnigt am Karientisch sitzend, hat nichts dagegen, obgleich ihn sein gefhrlicher Vertreter durch kleine Redereien selber zur Eisernst zu reizen oder — derselben vorzubeugen sucht. Der Alte macht ein abwehrendes Zeichen mit der Hand und lacht; er erklrt die Eisernst fr eine Knabenkrankheit, die ihn nicht anstecken knne.

Morgenlicht dringt durch die herabgelassenen Vorhnge ins Brautgemach. Es ftrbt sich unterm Seidengelt des Himmelbetts zur zartblauen Dmmerung. Das junge Paar ruht noch. Es ruht, aber nur der Mann schlft; das junge Weib liegt mit geschlossenen Lidern da, ist aber wach. Ein Schlummer, wollsttig-bleiern wie ein Champagnerrausch, umfgt die alten, kraftlosen Glieder des glcklichen Ehemanns. Sein teuer erworbenes Kleid mit der eiserstigen Eier des Geisshalses an den morschen Wusen drhend, schnarcht er einen latten, frhlichen Hochzeitschlaf. Er gewahrt nicht, wie sie neben ihm fiebert und frstelt, wie ihre Rippen zuden, wie sie mit den Zhnen knirscht. Er sieht nicht das trodene

berhndlich wdre es durchaus nicht wnschenswert, wenn dies zum Mibrauch des Tabaks verleitet wdre, denn Nikotinvergiftungen kommen viel hufiger vor, als man denkt.

Pflanzenkunde.

Eine Blumenuhr. In einem der groen ffentlichen Gärten in China erregt sehr, wie man berichtet, ein wahres Wunderwerk in Gestalt einer vollkommen aus Blumen zusammengesetzten Uhr das lebhafteste Interesse aller Besucher. Diese ebenso schne wie originellste aller Uhren gibt die Stunden von 2 Uhr Mitternacht bis 8 Uhr abends ziemlich korrekt an. Mchtzehn verschiedene Blumenfarben sind in einem freisfrmigen Beet von einigen Fu Durchmesser am auen Rand deselben in Form der betreffenden Zahlen gepflanzt und ein groer Zeiger, der an einer in der Mitte des Beetes eingegrabenen, mit Blumen gefllten Wase befestigt ist, wird durch ein im Innern der Wase befindliches Uhrwerk in Bewegung gesetzt. Sie langsam drehend, zeigt er auf die aus Blumen gebildete Zahl, welche dadurch die Zeit angibt, indem die Kelche der Blumen sich genau zu der betreffenden Stunde fhnen. Um 2 Uhr nach Mitternacht neigen sich die zarten Bltenbltter der Morning-Glory, einer sehr hblichen Blume mit herzfrmigen Blttern, aneinander. Die frhen Morgenstunden, 3, 4, 5 und 6 Uhr, werden durch die sich rechtzeitig fhnnenden Kelche der Blumen Rutland-Beauty, Anisierpflanze, Wahn und Bitterlu, angezeigt. Um 12 Uhr mittags fhnet sich die Passionsblume. 1 Uhr wird uberschlagen, denn bis jetzt hat man noch keine Blume gefunden, die um diese Zeit ihre Bltten fhnet. Von 2 Uhr ab geht es wieder ganz regelmig und um 8 Uhr abends macht die Uhr Schlus, indem der nur whrend der Nacht blhende Solanum nigrum den betubenden Duft seiner Bltenfelde in die milde Abendluft entsendet.

Wasserkunde.

Eine „Hochzeit in Arkadien“ schildert sehr anschaulich ein deutscher Postbeamter, der lngere Zeit unter den Selenen tttig war und nun eine Reihe Reisebilder aus Griechenland in der Deutschen Verkehrs-Zeitung verffentlicht. „Wenn man glauben wollte, das es sehr idyllisch in Arkadien auch noch heute zugehen mchte, so wdre man sich gewaltig irren, auch Hochzeiten von den Nachkommen der alten Achier mit einem Geschfts-Im Gegenteil erleben wir aus der Erzhlung unseres „Cermanos“, das geist betrieben werden, der dem im Osten verbreiteten Rufe der Griechen durchaus entspricht. Im Peloponnes ist es Sitte, das, wenn der Brutigam sich mit seinem zuknftigen Schwiegervater uber die Brautsteuer, Geld, Weinfeld, Kleidung und Hausgerat fest geeinigt hat, die Aussteuer der Braut am Tage vor der Hochzeit in das Haus des Brutigams gebracht, Geld aber erst vor der Trauung ausbezahlt wird. So sollte es auch bei der Hochzeit in Myrina geschehen. Aussteuer ward gebracht und der Deutsche wohntete der damit verknupften Festlichkeit bei, die unseren Volkerabend entspricht. Er wurde bei Ankunft und Abschied von der Braut mit einem Handtuch ausgezeichnet (d. h. die Braut fhrt ihm die Hand, nicht etwa umgekehrt). Hochzeit aber — fand nicht statt. Als der Deutsche am folgenden Tage in das Haus des Brutigams kam, fand er dort nur viele Festgste, die sehr aufgeregt sich unterhielten, aber nicht die Hauptperson. Was war geschehen? Der Brutigam war im Hause des Brautvaters gewesen, um die Mitgift zu erheben; es waren 12 000 Drachmen bestimmt worden. Der Brautvater aber hatte nur 11 900, dann nach Protest des Brutigams 11 940 Drachmen ausgezahlt mit der Erklrung, nun weiter kein Geld zu besitzen. Der Brutigam bestand jedoch auf seinem Schein und wollte die Summe voll haben, andernfalls die Trauung bis dahin aufgeschoben werden sollte. Und so wurde es auch. Der Brutigame hatte die Geistlichen und Paten abbestellt und den ubrigen geladenen Gsten nichts sagen lassen. So etwas war mir noch nicht vorgekommen. . . Nach etwa vier Wochen erhielt ich eine zweite Einladung aus derselben Hand wie die erste, mit der Mitteilung, das nun alles bezahlt sei und die Hochzeit sicher stattfinden. Meine Freunde nahmen an dem Wortommnis keinen Ansto, und sind dort gewesen, ich nicht!“

Meteorologisches.

Auffliege gefesselter Registrierballons. An den internationalen Terminen werden bekanntlich freifliegende Registrierballons losgelassen, deren Instrumente die meteorologischen Aufzeichnungen selbstttig vornehmen. Haben die Ballons eine gewisse Hhe erreicht, so wird der innere Druck zu gro, das er den verminderten Luftdruck ubervindet, und die Gummihlle platzt. Der Ball lst nun selbstttig einen kleinen Fallschirm aus, damit die Registrierinstrumente nicht zu Boden fallen, sondern langsam herniederfinken und unten wohlbehalten mit den Aufzeichnungen ankommen. Bei den in Zurich von der schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt aufgelassenen Ballons kam es hufig vor, das bei nrdlichen Luftstrmungen die Ballons in unwirtliche Gegenden getrieben wurden und so samt Instrumenten und Aufzeichnungen verloren gingen. Man hat deshalb versucht, die Ballons zu fesseln. Herr Vergesell lie, die Ballons, die durchweg eine Grhe von 15 Kubikmeter hatten, an einem Stahlbrack in die Hhe. Da das Ballongewicht 7 Kilogramm betrug, blieb bei einer Wasserstoffuffllung von 12 Kubikmeter noch 5 Kilogramm Tragfhigkeit ubrig, die genigte, um das Instrument aufzunehmen und noch 800 Meter Stahlbrack zu tragen. Waren die 800 Meter mittels einer kleinen Wunde abgelassen, so wurde ein neuer, etwas mehr angeffllter Ballon an dem Draht befestigt und wieder so viel Draht ausgegeben, wie der Auftrieb und das Gewicht des Drahtes erlaubte. Dies Verfahren setete man so lange fort, bis der Registrierballon die gewnschte Hhe erreicht hatte. Durch den Wind werden die Ballons natrlich ein wenig herabgedrckt. Nun beschreibt Herr Dr. Maurer in Zurich in der Meteorologischen Zeitschrift eine noch einfachere Methode, die Ballons aufzulassen. Er benutzt zwei gefoppelte Ballons von 150—180 Zentimeter Durchmesser, die stark gefllt werden, so das sie instande sind, uber 4000 Meter Draht zu

tragen, der von der Firma Bellen und Gittlanne in vorzughlicher Qualitt geliefert wird, d. h. fr diese Zwecke dunn und daher leicht ist bei dennoch sehr groer Festigkeit. Sodann wird ein dritter mit den Registrierinstrumenten versehener Ballon an einer Drahtschleife in dem ersten langen Draht hinaufgelassen, der nur das Instrument und seinen weiteren mit wachsender Hhe sich verlngernenden und schwerer werdenden Draht zu tragen hat. Ist die gewnschte Hhe erreicht, so werden die Ballons mit der Wunde wieder eingeholt und die selbstttig registrierten Aufzeichnungen entnommen.

Astronomisches.

Erdbebenaufzeichnungen sollen schon in China vor mehreren Tausenden erfolgt sein. So wird von einem Apparat zur Bestimmung der Stchrchtung eines Erdbebens berichtet, den ein gewisser Chioch im Jahre 136 v. Chr. erfunden haben soll. Nach den Mitteilungen Siebers in seinem Handbuche der Erdbebenaufzeichnungen bestand das Instrument aus einer hohlen Messingtafel, die im Innern ein Pendel barg, das in den acht Richtungen der Windrose beweglich war; entsprechend diesen Richtungen waren an der Auenseite dieser groen Kugel acht Drachenspfe angebracht, und in deren Rachen je eine kleine Kugel lose aufgestellt. Jede Pendelbewegung brachte eine der kleinen Kugeln ins Rollen, die dann in ein davor befindliches offenes Froschmaul fiel und somit die Stchrchtung anzeigte. — Aehnliche Apparate sind zwar heute noch in Gebrauch an einzelnen italienischen Erdbebenwarten, sind aber natrlich durch die viel vollkommeneren Vorrichtungen der letzten Jahre verdrngt. In Europa wurde der erste Erdbebenmesser von dem franzsischen Abbe de Sainte-Huilie benutzt. Nest zahlt Herr Ehler in einer preisgekrnten Unterredung uber 200 seismische Apparate. Bis zu welcher Empfindlichkeit derartige Apparate neuerdings geziehen sind, zeigen die Aufzeichnungen des kalifornischen Erdbebens, die die Apparate des seismographischen Observatoriums der ungarischen Universitt in Budapest nach den Mitteilungen des Herrn Demeny im letzten Hefte des Weltall aufgezeichnet haben. Danach war der grste Ausschlag, der in der Richtung Nord-Sud angeordneten Boltschen Pendel 44,7 Millimeter, das in einer Periode von 15 Sekunden schwingt. Ein anderes Pendel bewegte sich nur 2 Millimeter, aber 26 Sekunden in einer Periode. Dabei betrug die ganze Dauer der Aufzeichnung 2 1/2 Stunden.

Tierkunde.

Der kleinste Fisch. Das kleinste Wirbeltier der Welt ist nach der Deutschen Anglerzeitung ein Fisch. Er wurde in Bubi, in einem Bergsee auf Luzon, einer der Philippinen, entdeckt. Das winzige Geschp wird von den Eingeborenen Sinarapan genannt. Die grste Art ist nur einen halben Zoll lang und die kleinste nicht mehr als einen Fingerring. Ungefhr 6000 von ihnen gehen auf ein Pfund. Zum Glck fr die Fischhndler Luzons wird der Sinarapan nicht dudenweise oder zu Hunderten verkauft, sondern literweise verhandelt. So klein der Fisch ist, bildet er doch einen wichtigen Nahrungsartikel selbst in einem an solchen Produkten so reichen Lande. Das Erscheinen des eingeborenen Fischhndlers mit seinemkorb voll Sinarapan wird sowohl von den Soldaten als von den Philippinos mit Freude begrugt. Kein Neiz ist dicht genug, kein Angelhaken klein genug, um diese Fische zu fangen. Die Eingeborenen haben das Problem gelst, indem sie ein feingewebtes Tuch als Netz benutzen und auf diese Weise bei einem Zuge tausende fangen. Um sie zuzubereiten, lft man sie erst in einem Korbe abtropfen, dann werden sie mit Pfeffer und anderen Gewrzen vermischt und auf Blttern an die Sonne gelegt, wo sie bald trocken; damit sind sie fertig zum Essen. Die Eingeborenen halten sie fr eine groe Delikatesse und erklren, das sie einen eigentumlichen Geschmack haben, der mit keinem anderen verwechselt werden kann. Die Fische werden nie gekocht, da diese Prozedur ihnen den ganzen Wohlgeschmack zu nehmen scheint.

Humoristisches.

In Wien beriet jngst ein Komitee uber die Verleihung eines literarischen Preises. „Wissen S, meine Herren,“ sprach der Vorsitzende, „an jungen Dichter geben wir den Preis nt — denn wer waak, was 'r no' amal gegen d' Regierung schreiben wird — das er uns am End' blamirt. Sondern dem Hofrat Hasenmichel geben wir den Preis, fr seine „Waterlndischen Gedichte“. Der is halb blid, der wird sei Leberzeugung sicher nimmer ändern.“ Roba Roba.

Versehener Beruf. „Was hat Ihnen eigentlich Ihre Mutter gelehrt, das Sie nicht einmal ausfahren knnen?“ — „Ja, i bitt, meine Mutter hat halt glaubt, i werd' heiraten.“

Hhe der Kunst. „In Budapest habe ich mal einen Geigenvirtuosen gesehen, einen Eigener, der konnte whrend der schwierigsten Passagen sich noch eine Maus fangen!“

Im Saisonhotel. „Meine Gaste beschmeren sich uber die zhen Weeficats!“ — „Das kommt von der schlechten Sorte Fleisch.“ — „Was, und Sie wollen Koch sein! Einen alten Stffel mssen Sie tochen knnen, und man darf es erst merken, wenn einem die Wfapnigel aufstochen!“

Gefahren der Frmmigkeit. „Pater Augustin ist heute morgen an Herzverfetzung gestorben.“ — „Saredlich, auch uns wird es noch so geben: entweder Karlsbad oder das Martyrium.“ (Eimpl.)

Buchdruckerei und Verlag des Volksfreund, G e d u. Cie., Karlsruhe i. D.

Blhen unter ihren langen Wimpern, nicht die giftigen Funken, die verflochten hinaufblhen zur blauen Dede uber ihnen. Es graut ihr. Sie hat ein Gefh, wie wenn sie fr ein schreckliches Verbrechen an ein Totengerippe gefesselt wdre; der Arm, der ihren weichen Hals umschlingt — es ist der kalte, harte Knochen eines wirgenden Sceletts. Sie magt sich nicht zu rihren, um den blut- und fleischlosen Kdrper, den verhassten, an ihrem blhenden Reibe nicht zu fhlen; sie vertraut sich nicht die Augen zu fhnen, in der Furcht, neben sich das verwiterte, blde lachelnde Mumiengesicht zu erblicken. Es bangt ihr vor allem vor seinem Erwachen. Und so brttet sie seit einer Stunde regungslos in der schrecklichen Umschlingung. Kein mitleidiger Schlaf betubt ihre rasenden Sinne, diabolisch langsam nur rickt der Morgen heran — still, erbarmungslos fill bleibt es noch immer im Saufe.

Und da erfat sie eine wahnwitzige Wut, die Wut des brutal unterdrckten, vergewaltigten Weibes in seiner jammervollen Ohnmacht. Sie schlagt die Augen auf. Sie will ihn sehen in seiner ganzen Erbarmlichkeit, ihm ins Gesicht speien ihren Ha, ihre Verachtung, ihren Ekel. Da liegt er und schnarcht. Sein breiter, lippenloser Mund steht weitgeffnet, ein einzelner pechschwarzer Zahnstumpf ragt daraus hervor; sein fahler Schdel gleicht einem gelben Totenkopf in der blaunlichen Beleuchtung, keuchend, schnarrend hebt und senkt sich die eingefallene Brust.

Ein Zischen wie aus einer getretenen Matratte entfhrt ihren Rippen. Mit einem dumpfen Aufschrei richtet sie sich empor. Ihre Hnde zuden, die Finger krmmen sich, es ist ihr, als mchte sie ihm an die Kehle springen und ihn auf der Stelle erwrgen. Denn er ist nicht ihr Mann, nicht ihr Lebensgefhrte; er ist ein fremder Mensch, ihr Lothe, ihr Ausbeuter. Sie reit sich los von ihm; uber seinen Kdrper hinwegtretend, entflieht sie der verhassten Grst.

Frau Paula fand auf dem Tisch in ihrem Boudoir einen groen Strauch herrlich duftender Rosen; auf der Starke, die darin stak, las sie: „Der glcklichen jungen Frau zum Morgengru, ihr ergebener (auf der anderen Seite) — Heinrich Jurgens, Provisor.“ Als sie im rosafarbenen Morgenkleide, mit dem Bukett in der Sand, ans Fenster des Gastzimmers tritt und gerstret hinunter zur Strae blickt, erscheint in der Tdr der gegenuberliegenden Apotheke ein junger Mann, verbeugt sich leicht und lachelnd zu ihr hinauf.

Sie errtet, und in ihrer Verlegenheit drckt sie das Gesicht tief in die Blumen.

Darauf macht der junge Mann mit dem Finger ein Fragezeichen in die Luft.

Sie versteht ihn nicht, nicht ganz, aber sie nickt. Wie sie sich umwendet, steht der alte Tammit vor ihr mit eingebogenen Knien, gebeugtem Nacken, aber mit einem verliebten Lacheln um den runzeligen Mund. „Mich heimlich verlassen und die Flucht ergreifen — ei, ei!“ drohte er scherzend mit dem langen Zeigefinger, worauf er sie zrtlich umfaat und zur Frhststafel fhrt. Nachdem er mit Arthur ins Geschft gegangen, ertnt einige Minuten darauf die Glode, und das ewig lachelnde Gesicht des Herrn Provisor Jurgens wird in der Tdr sichtbar.

Von den Himmelserscheinungen im Juli.

Von Georg Raestner in Bremen. (Nachdruck verboten.)

Bei ihrer elliptischen Bahn um die Sonne erreicht die Erde am 3. Juli denjenigen Punkt ihrer Bahn, in dem sie der Sonne am fernsten steht. Vor 6 Monaten, am 3. Januar, befand sich die Erde der Sonne am nchsten, und dieser Fall wird wieder am 2. Januar nchsten Jahres eintreten. Die Unterschiede der Entfernungen von der Sonne sind nicht unbedeutend, befinden wir uns ihr im Winter doch rund 5 Millionen Kilometer nher als im Sommer, jedoch sie uns jetzt auch am kleinsten erscheint. Die Aenderung des scheinbaren Durchmessers der Sonne betrgt etwa 2 Bogensekunden, ist daher mit bloem Auge nicht zu bemerken.

Am 22. Juni hatte die Sonne ihre nrdlichste Stellung erreicht und sich wieder nach Siden gewendet. Jetzt steht sie noch 23 Grad nrdlich vom Aequator und steigt bis zu einer Hhe von uber 60 Grad uber unseren Horizont empor. Mit dem Verspten des Sonnenaufganges und der Versrhung des Unterganges vermindert sich auch die Mittagshhe, die am Ende des Monats nur noch etwa 56 Grad betrgt.

Die zweite Sonnenfinsternis dieses Jahres ereignet sich in den ersten Nachmittagsstunden des 21. Juli und ist wie die erste vom 23. Februar eine partielle. Nur ein Teil der Sonnenscheibe wird vom Monde bedeckt, und zwar von 12 Uhr 49 Minuten bis 3 Uhr 40 Minuten. Die Erscheinung wird jedoch nicht bei uns, sondern nur in dem sddlichen Teile des Atlantischen Ozeans und an der Sddspitze Sdamerikas sichtbar sein.

Neben der Beobachtung der Sonnenkorona haben auch Beobachtungen der Sonnenprotuberanzen, eigentlicher Hervorragungen uber dem Sonnenrande, die oft im Laufe weniger Minuten entstehen und verschwin-

den in Vordergründe des Interesses. Herr N. Esquivel hat nun während der letzten totalen Sonnenfinsternis am 30. August 1905 in Alcala de Chisvert in Spanien Sonnenprotuberanzen in zwei Farben mit einem 60fach vergrößernden Fernrohr gesehen. Am Ostrande der Sonne befanden sich fünf schöne Protuberanzen, von denen jede aus zwei Keilen zu bestehen schien, und zwar zeigte der eine nach Süden gerichtete die normale rosa Färbung, der andere nach Norden sah feigerig aus und war weiß, aber von etwas jähmiger Färbung. Der südliche Teil war entschieden bedeutender und bedeckte mit einem dünnen Faden die oberen Abschnitte des zweiten; die rosa Färbung war am Südrande stärker und wurde nach der Mitte hin schwächer, aber der Kontrast mit der weißen Zone war ein plötzlicher und derartig ausgesprochen, daß es unmöglich schien, den weißen Teil als eine Abschattung der anderen Färbung aufzufassen.

In der Welt der großen Planeten ist jetzt noch tote Saison. Merkur und Mars sind gänzlich unsichtbar, letzterer steht, von der Erde aus gesehen, am 15. d. M. gerade hinter der Sonne. Die Sichtbarkeitsdauer der Venus nimmt weiter ab und beträgt am Ende des Monats nur noch dreiviertel Stunden. Sie sieht am westlichen Abendhimmel. — Jupiter, der während zweier Monate im Strahlenkranz der Sonne gänzlich unsichtbar war, wird in der ersten Hälfte des Juli des Morgens wieder im Nordosten sichtbar, am Ende des Monats bereits ein dreiviertel Stunden. — Der ringumkränzte Saturn geht gegen Ende des Monats in der späten Dämmerstunde auf und kann von da an die ganze allerdings nur kurze Nacht gesehen werden.

Der merkwürdige kleine Planet 1906 T G, der nach den ersten Bahnbestimmungen nicht unweit außerhalb der Jupiterbahn sich bewegt, ist als Sternchen 15. Größe in Wien von Prof. Palisa im Mai noch mehrmals beobachtet worden. Gegen den berechneten Ort war er um 30 Sekunden vorausgefallen, so daß er etwas rascher läuft, als bisher bekannt war. Damit nähert sich seine Umlaufzeit der vom Jupiter noch mehr und man müßte vermuten, daß die von diesem auf den kleinen Körper bewirkten Anziehungen den letzteren in seinem Laufe erheblich stören, ja, ihn etwa in den Bahnkreis seiner künftigen Anziehung bringen können. Man erinnert Herr Prof. Charlier in Lund an einen Satz des berühmten Mathematikers Lagrange, nach dem ein kleiner Planet, der mit der Sonne und dem Jupiter in den Eben eines gleichseitigen Dreiecks steht, stabil ist, d. h. den vorhin erwähnten großen Störungen nicht derart ausgesetzt ist, daß seine Bahn wesentlich verändert werden könnte. In der Tat steht nun T G von der Sonne durchschnittlich ebenso weit ab, wie vom Jupiter und es ist kaum anzunehmen, daß diese Stellung eine zufällige sei.

Von den Fixsternen finden wir jetzt die des großen Bären hoch über unserem Haupte gegen Westen. Auf der entgegengesetzten Seite des Polarsterns erblicken wir das schwache W des Cassiopeja, darunter die Andromeda mit dem berühmten Nebel, der oft schon mit bloßem Auge zu erkennen ist. Im Nordwesten steht der große Löwe mit dem hellen Regulus am Abend kurz vor dem Untergange. Weiter nach Süden und Osten zu schmücken die Sternbilder Bootes mit dem Arcturus, die halbkreisförmige nördliche Krone mit Gemma, das ausgebreitete aber weniger charakteristische Sternbild des Herkules, in dem ein wunderbarer Sternhaufen steht, die Wega in der Leier und der feingürtige Schwan mit dem Hauptsterne Deneb an der Spitze des Himmels. Der Schwan steht schon ganz in der Milchstraße und zwar gerade dort, wo sie sich in zwei Äste gabelt. In dem östlichen Äste finden wir unterhalb des Schwanzes den Adler mit Atair als Hauptstern.

Im Astrophysical Journal gibt Herr Comstock eine Tabelle der wahren Leuchtkraft von 25 Sternen 1. und 2. Größe, deren Entfernungen durch sogenannte Parallaxenbestimmungen ermittelt sind. Dabei ergibt sich für drei Sterne, Canopus, ein Stern der südlichen Hemisphäre (beta) im Kreuz und Rigel, des untersten rechten großen Sternes im Orion, daß sie eine Leuchtkraft haben, die 55 000, 22 000 und 14 000 mal so groß ist, wie die der Sonne. Das würde bedeuten, daß auch die Größen dieser Sterne zur Sonne sich annähernd so verhalten. Das ist aber sehr unwahrscheinlich, denn andere Gründe lassen vermuten, daß die Größen der Sterne im Weltraum nicht allüberall von einander verschieden sein werden. Offenbar sind bei der Schwierigkeit der Parallaxenbestimmungen diese zu klein und die Entfernungen zu groß geworden. Die übrigen 22 Sterne würden noch sämtlich heller sein als die Sonne. Wir führen die uns bekannten an und setzen in die erste Zahlenreihe die Lichtstärke des Sternes, wenn die der Sonne zu 1 angenommen wird, in die zweite die übliche Größenbezeichnung nach ihrer scheinbaren Helligkeit.

Arcturus . . .	996 0,3 Gr.	Bega . . .	120 0,4 Gr.
Antares . . .	525 1,2 "	Bollux . . .	87 1,5 "
Wetelgeuze . .	490 1,2 "	Aldebaran . .	34 1,2 "
Raktor . . .	288 2,0 "	Strius . . .	33 1,3 "
Regulus . . .	263 1,8 "	Procton . . .	6 0,7 "
Capella . . .	151 0,2 "	Atair . . .	1 1,1 "

Wenn auch durch genauere astronomische Bestimmungen die Zahlen mancher Sterne noch stark herabgedrückt werden könnten, so bleiben doch noch verschiedene Sterne übrig, die zu mehr als hundertmal so viel Licht ausstrahlen, wie die Sonne. Als Typus für diese Riesensonne könnte Arcturus gelten, dessen große Leuchtkraft bei der Annahme etwa gleicher Weidastheit wie die Sonne nur von entsprechend großer (mehrhundertfach größerer Oberfläche als die Sonne) herrühren kann. Auch die Leuchtkraft des Canopus muß jedenfalls sehr groß sein. Denn betrüge die Parallaxe dieses Sternes, d. h. des Winkels, unter dem, von diesem Sterne aus gesehen, die Erde erscheint, zehnmal mehr, als er gemessen ist, so wäre der Stern immer noch 550 mal so hell wie die Sonne; und größer ist die Parallaxe des Canopus sicher nicht!

Für Oberflächenbeobachtungen ist der Mond in der zweiten und

letzten Woche des Monats hermit angetan, um die Zeit des ersten und letzten Viertel. Vollmond findet am 6. Neumond am 21. Juli statt.

Bei den Hereros.

Erlebnisse eines Kriegsteilnehmers. (Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Am 18. Juli morgens traten wir den Marsch in das Innere Deutsch-Südwestafrikas an. Das nächste Ziel war Carabib. Unser Weg führte uns immer an der Bahn entlang. Nach drei Tagen erreichten wir, hungrig und durstig — unser Proviant war erschöpft — die Station Abbabis. Hier in dieser schönen Gegend gibt es eine militärische Heil- und Genußanstalt. Am nächsten Morgen setzten wir unsern Marsch fort und gelangten noch am denselben Tage nach der Militär- und Bahnhofstation Carabib. Da aber hier der Typhus ausgebrochen war, ritten wir durch und schlagen unser Lager fünf Kilometer hinter der Stadt auf.

Nach fünfzigem Aufenthalt ging es weiter. Ueber Amaruta, Omburo und Oloema gelangten wir am 10. August nach Ototeite. Hier vereinigten sich mehrere Truppenkörper, darunter mehrere Batterien Artillerie. Nachdem die Mannschaften frisch proviantiert waren, begann der Marsch nach dem Waterberg, wo sich die Hereros unter Kapitän Samuel befinden sollten. Am nächsten Tage, in früher Morgenstunde, kamen wir ans Ziel. Die Hauptmacht des Feindes hatte sich aber schon nach Namafary zurückgezogen. Wir setzten ihr nach und erreichten sie am andern Tage. Hier spielte sich das Hauptgefecht ab. Auf beiden Seiten gab es viele Tote und Verwundete. Nach zweitägiger Pause setzten wir unsern Marsch fort. Die Gegend, durch die wir kamen, war öde und trostlos. Der Tod hatte hier reiche Ernte gehalten. Menschen und Tiere lagen umher, verhungert, verdurstet. Wenn die Eingeborenen den Strapazen eines Feldzuges erliegen, wie muß es da erst den Weissen ergehen!

Auch wir neuen Soldaten waren arg mitgenommen. Die Hälfte unserer Herde war schon zu Grunde gegangen. Da hieß es denn, das Gepäck (Zeltbahn, Kochgeschirr usw.) selbst tragen, was bei den herrschenden klimatischen Verhältnissen und der Bodenbeschaffenheit nichts Leichtes war. Unter solchen Umständen war an eine Verfolgung des Feindes nicht zu denken. Wir traten den Rückmarsch an und gelangten am 4. September an die Wasserstelle Karatonna. Während unseres fünfzigstägigen Aufenthalts an dieser Station regnete es das erstmal, seit ich in Afrika war. In der letzten Nacht bekamen wir die Meldung, sofort bei Tagesanbruch aufzubrechen. Bis nachts 12 Uhr dauerte der Marsch. Wir waren alle tönnere. Es herrschte eine Kälte und ein Sturm, wie ich ihn noch nie erlebt habe. An Schlafen war gar nicht zu denken. Die vier Stunden, die wir rasteten, verbrachten wir mit Hin- und Herlaufen. Morgens gegen 4 Uhr ging es weiter. Nach einigen Stunden erreichten wir die Wasserstelle Kadafjery. Hier blieben fünf Mann, darunter ich, und ein Unteroffizier als Besatzung zurück. Die Kompanie ist dann weiter marschiert und hat an jeder Wasserstelle Mannschaften zurückgelassen. Auf diese Weise wurde die Hälfte der Kompanie bis zur Station Epufiro verteilt. Fünf Wochen lang lagen wir als Besatzung an der Wasserstelle Kadafjery. Dann wurden wir abgelöst und marschierten nach Sturmfeld. In Sturmfeld versammelten sich verschiedene Truppenteile, die dann gemeinsam nach Cambrala marschierten, wo wir uns längere Zeit von den Strapazen erholen sollten. Und das war auch hoch an der Zeit. Wir waren fast ausnahmslos hart mitgenommen. Die meisten von uns hatten sich die Füße wund gelaufen, was kein Wunder war, denn wochenlang hatten wir die Stiefel nicht ausgezogen. Auch waren bereits mehrere Kameraden den Anstrengungen erlegen.

Ueber ein Vierteljahr sind wir in Cambrala, einer ehemaligen Farm, geblieben. Während unseres Aufenthalts unternahm ein Teil von unserer Kompanie, unter dem ich mich befand, einen sechsstägigen Patrouillenritt. Auf diesem kamen wir an eine Hereroverst, die wir umzingelten. Der Feind eröffnete das Gefecht. Die Wurst wurde erstickt, wobei auf Seite des Gegners zahlreiche Tote zu verzeichnen waren. Wir erlitten keine Verluste. Auf unserm weiten Marsch kamen wir auch an eine zerstörte und verlassene Farm. Hier mußte ich mit noch drei Kameraden als Herderwache zurückbleiben. Eine fürchterliche Hitze herrschte an diesem Tage. Nichts war da, das ein wenig Schatten spendet hätte, und so mußten wir uns von der Sonne rösten lassen. Das noch vorhandene wenige Wasser stank wie Saure, um aber unsern Durst zu stillen, tranken wir davon. Zum Glück kehrten wir aber noch am selben Tage zur Truppe zurück.

Am Mitternacht wurde es mir recht unwohl, und am nächsten Morgen war ich nicht im stande, einen Schritt zu geben. Dazu hatte ich Schmerzen in allen Gliedern. Da es auch während der folgenden Tage mit mir nicht besser wurde, sich vielmehr herausstellte, daß ich an Typhus erkrankt war, brachte man mich am ersten Weihnachtstfesttag 1904 in das Stappenlazarett Gobabis. Von diesem Sehen nach der lieben Heimat wurde ich ergriffen, als ich sah, daß die Kameraden einen Christbaum angezündet hatten, denn es sollte die Weihnachtsbescherung stattfinden. Doch nicht lange konnte ich mich elegischen Betrachtungen hingeben, denn mein Zustand hatte sich durch den Transport hierbei (auf einem Ochsenwagen) derart verschlimmert, daß ich bald nach meiner Einlieferung das Bewußtsein verlor.

Vier Wochen lag ich im Fieber und schwebte zwischen Tod und Leben. Als es langsam zur Besserung ging, bekam ich als Nahrung täglich fünf Zwiebade, deren Zahl sich mit der fortschreitenden Hebung erhöhte, die aber leider nicht lange andauern sollte. Fürchterliche Schmerzen im rechten

Bein, das geschwollen war, machten mich in der Nacht zum 20. Januar 1905 aus dem Schlafe. Am Tage wurde das Bein mit Berg umwickelt und eingekleidet. Was ich dann während der folgenden Zeit erduldet habe, besonders in den drei Wochen, da das Bein eingekleidet war, übergehe ich.

Am 11. März konnte ich mich zum ersten Male von meinem Lager erheben. Noch ging es schlecht, sehr schlecht. Am 23. März war ich im stande, spazieren zu geben, allerdings mit eingewickelterm Bein. Aus Binduhuf kam die Nachricht, daß ich mit dem nächsten Krankentransport dorthin gebracht werden sollte. Dieser ging am 29. April ab und kam am 10. Mai in Windhof an. Da aber auch hier an die vollständige Heilung meines Leidens nicht zu denken war, gab mich der Arzt zu meiner großen Freude zur Heimreise an.

Am 14. Juni ging es mit der Bahn über Carabib nach Swakopmund, wo wir am 16. Juni abends ankamen. Unsere Hoffnung, am anderen Tage eingekleidet zu werden, sank bedeutend, als der Befehl kam, daß alle Typhuskranken nochmals untersucht werden würden. Dadurch verzögerte sich denn auch unsere Abreise volle vier Wochen.

Während unseres Aufenthalts in Swakopmund hatten wir reichlich Gelegenheit, das Leben in dieser Stadt kennen zu lernen. Wollte man z. B. einmal in der Militärkantine ein solennes Frühstück machen, so mußte man schon 5 bis 6 Mk. springen lassen. Ein Brot kostete 80 Pf., eine Perdelatowurst 3 Mk., eine Nische Senf 1,50 Mk., eine Flasche Lagerbier 65 Pf., eine Zigarre 35 Pf.

Am 16. Juli, nachmittags 2 Uhr, wurden wir eingeschifft, und am nächsten Tage, vormittags 11 Uhr, verließen wir mit Surruken und klingendem Spiele Swakopmund. Von nun an herrschte natürlich die ausgelassenste Freude unter uns, denn jetzt war man sicher, daß es der Heimat zuging.

Während unserer Fahrt war das Wetter wechselnd. Am 25. Juli liefen wir in den Hafen von Lagos (Westafrika) ein. Wegen des geringen Wasserstandes mußte das Schiff weit vom Lande anfern, jedoch nur wenig zu sehen bekamen. Nachdem Passagiere, Fracht und Post an Bord aufgenommen waren, ging die Reise am nächsten Tage weiter. In mehreren Häfen sind wir angehalten und haben Passagiere, Post und Fracht aufgenommen. Am 9. August früh 5 Uhr fuhren wir in den Hafen von Madeira (die Insel gehört zu Portugal) ein. Seit unserer Abfahrt von Swakopmund war in dem Befinden eines Kameraden eine derartige Verschlechterung eingetreten, daß er hier seinen Leiden erlag. Nachmittags 4 Uhr haben wir ihn mit militärischen Ehren in der Stadt beerdigt.

Am 7. Uhr nachmittags setzte der Dampfer die Fahrt fort. Am 14. August liefen wir in den englischen Hafen Southampton ein. Zitra sechzig Dampfer und weit über hundert Segler lagen hier. Ein englisches und ein französisches Panzergeschwader waren loeben angekommen. Alle hatten geflaggt, denn der König von England war auf seiner Jagd erschienen, um die Geschwader zu besichtigen. Sämtliche Mannschaften waren in Parade-Auffstellung, was einen schönen Anblick gewährte. Kurz nach Mittag verließen wir den Hafen und erreichten noch am Abend die Straße von Dover und Calais.

Der 15. August war ein herrlicher Tag. Die See ging ruhig. Rechts haben wir die Küste der Niederlande. In der Nacht passierten wir Curhaven. Reges Leben herrschte unter uns. Niemand dachte daran, zu schlafen. Die ganze Nacht tummelten wir uns auf dem Deck umher.

Am 16. August früh 4 Uhr liefen wir in den Hafen von Hamburg ein. Noch am Vormittag wurden wir ausgeschifft. Dann begann die Unternehmung, worauf fast jeder zur Erholung in seine Heimat beurlaubt wurde.

Sch bin aus dem afrikanischen Abenteuer noch so leidlich herausgekommen. Wie viele meiner Kameraden haben ihre Sehnsucht, den schwarzen Erdteil zu schauen, mit dem Leben oder dauerndem Siechtum büßen müssen!

Elektrisches Melken.

Die illustrierte wissenschaftliche Monatschrift Himmel und Erde (Berlin, Hermann Paetels Verlag) berichtet: In neuester Zeit beschäftigt sich die Ernährungshygiene eifrig mit der Aufgabe, die Milch vor dem Genuß vor Verunreinigung durch Luft oder Berührung zu bewahren. Die schlechten Stallhöfe, die schmutzigen oder sonstige bedenklichen Gänge vieler Melkenden bilden eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Die beste Lösung jener Aufgabe ist dem französischen Landwirt V. Sugot gelungen, dessen Gut am Ufer der Seine liegt. Durch Heranziehung der immer unversellter werdenden Elektrizität und durch andere Maßregeln erzielt er bei seiner Milcherzeugung den höchsten Grad von Keimlosigkeit. In seinen 100 bis 200 Kühe beherbergenden Ställen fehlt das altberühmte Stroh gänzlich, es ist durch trockenen Sand ersetzt, der reiner, gesünder und sogar auch wohlfeiler ist. Jede Krippe hat feinerne Fress- und Sauftrüge und, um ununterbrochene Keimhaltung zu ermöglichen, einen abschiffigen, mit Abfluss versehenen Boden. Die Hauptfache ist aber, daß das Melken elektrisch geschieht. Herr Sugot ist nämlich der erste Melkerbestzer, der einen Lawrence-Kennedyschen „Milchmelker“ elektrisch betreibt. Das Prinzip besteht in der Nachahmung des Kalbsaugenverfahrens. Der Apparat wird durch eine gewöhnliche Vakuumpumpe in Bewegung gesetzt, welche von einer beliebigen Motorkraft angetrieben werden kann. Der bei Sugot elektrische Antrieb wird den einzelnen „Ständen“ durch schmale Röhren zugeführt, die den Stall oberhalb der Kühe durchlaufen und zwischen je zwei Kühen in einen Vulkator münden, von dem sich auf jeder Seite ein vier Gummi-Röhren tragendes Rohr abspiegt. Die Röhren werden an den Eutern angebracht, der Vakuumhahn wird geöffnet und durch die

ausgedehnten und zusammengehenden der Röhren, so daß die Kuh glaubt, ein Kalb sauge an ihr. Die Erfahrung lehrt, daß die Kühe von dieser Melkmethode mehr befriedigt sind, als vom Handmelken. In der Monatschrift Die Welt der Natur lesen wir die folgenden interessanten Einzelheiten: „Die Anzahl der Bewegungen des Nutators und die Stärke jeder Bewegung läßt sich mittels der vorhandenen Schrauben so genau regeln, daß die Vorrichtung den Eigenheiten der einzelnen Kühe angepaßt werden kann. Von den Eutern rinnt die Milch durch einen mittels Drahtnetzes gestützten Glasbehälter in die Melkheimer. Sobald die Milch zu fließen aufhört, dreht man den Pumpenhebel ab, läßt aber die Gummiröhren auf den Eutern, bis sie einer anderen Kuh aufgelegt werden; so kommt die Milch keinen Augenblick mit der Luft in Berührung. Abgegeben von vollkommener Reinheit und Keimlosigkeit, wird durch das neue Verfahren auch eine größere Milchmenge und eine viel größere Haltbarkeit der Milch erzielt, als durch das Melken mit der Hand. Vor dem Melken werden die Röhren gründlich gewaschen, gebürstet und in keimfrei gemachtem Wasser gespült, mit welchem auch die Euter gereinigt werden. Die Verwendungsflaschen unterzieht man einer dreimaligen mechanischen Auswaschung.“

Die Reklame in Amerika.

Sat schon bei uns in den letzten Jahren die geschäftliche Reklame einen großen Aufschwung genommen und sich zu einem wichtigen und unanschuldhabaren Hilfsmittel der Verteilung der kaufmännischen Güter entwickelt, so lassen doch unsere Verhältnisse noch immer keinen Vergleich mit der Ausdehnung zu, die die Reklame im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten in der jüngsten Zeit genommen hat und täglich noch erweitert. Nach einer Mitteilung S. Wisbys im New-Yorker „Independent“ werden heute in den Vereinigten Staaten 600 Millionen Dollars oder 2 Milliarden Mark jährlich für die Reklame ausgegeben, das ist ungefähr so viel, wie die europäischen Großmächte Deutschland, Frankreich, Rußland, Oesterreich für ihre Heere ausgeben.

Nach einer anderen Schätzung — von Collins und Solden — beträgt diese Ausgabe sogar 600—1000 Millionen Dollars, also 2½—4 Milliarden Mark jährlich. Diese Entwicklung der Reklame geht natürlich mit der Entwicklung des amerikanischen Handels parallel. Vor dem Bürgerkrieg wurde eine Annonce im Betrag von 3000 Dollars, die die Wagenfabrik Fairbank u. Co. aufgab, als ganz unerhört bezeichnet. Heute ist diese Summe etwas ganz gewöhnliches. Das gleiche Haus gibt heute jährlich 750 000 Dollars für seine Reklame aus; und es steht mit dieser Summe keineswegs allein. Die Seifenfabrik „Sapolio“ kündigt ihr Erzeugnis seit etwa 30 Jahren an und gab zu diesem Zweck anfänglich 30 000 Dollars jährlich aus; heute beträgt ihr Aufwand für Reklame 1000 000 Dollars im Tag. Die großen Warenhäuser Newports geben in dieser Stadt allein mehr als 4 Millionen Dollars jährlich für den gleichen Zweck aus. In Chicago wird die Reklame besonders durch Kataloge betrieben, die durch die Post versandt werden. Eines der dortigen Warenhäuser, Sears Roebuck u. Cie., versandt Kataloge, die bis zu 1200 Seiten stark sind. Das Porto für die Verwendung einer einzigen Ausgabe dieses Katalogs kostete die fabelhafte Summe von 640 000 Dollars.

Die höchsten Preise für Annoncen werden nicht bei den Tageszeitungen, sondern bei den Zeitschriften bezahlt; denn diese hat der Leser acht, vierzehn Tage oder selbst noch länger vor Augen, während die Reklame in der Tageszeitung rasch wieder seinen Augen zu entschwenden pflegt. Daher haben die beliebtesten amerikanischen Zeitschriften aus dieser Quelle ungemein hohe Einnahmen, umso mehr als sie oft bis zur Hälfte ihres Umfanges aus Geschäftsankündigungen bestehen. So enthielt die Dezembernummer von „Mc. Clures Magazine“ im Jahre 1904 nicht weniger als 171 Seiten Geschäftsanzeigen, die mit 66 816 Dollars bezahlt wurden. „Lunkeys Magazine“ nimmt aus der gleichen Quelle monatlich 75 000 Dollars ein. Die monatliche Einnahme des vielgelesenen „Ladies Home Journal“ beträgt 135 000 Dollars. Im ganzen werden die Einnahmen der zehn bedeutendsten amerikanischen Familienzeitschriften auf jährlich nahezu 4 Millionen Dollars geschätzt.

Auch die Maueraffiche ist bei der amerikanischen Geschäftswelt sehr beliebt und kostet ungeheure Summen. Man bezahlt dabei nach Blättern (Sheets) von etwa 60 Zentimeter Höhe und 70 Zentimeter Breite. Eine Gesellschaft, die ein Nährmittel aus Getreide herstellt, bezahlt für solche Maueraffichen 25 000 Dollars im Monat. Die gleiche Gesellschaft hat im wichtigsten Geschäftsteil von Newyork einen großen Schornstein gepachtet, der sie jährlich 1000 Dollars kostet; dazu kommen die jährlichen Kosten für die Erneuerung der Affiche mit 400 Dollars. Der höchste Preis, der jemals für diese Art Reklame bezahlt wurde, war 10 Dollars im Monat für den Quadratfuß auf einem großen Platte Newports.

Aus allen Gebieten.

Medizinisches.

Tabakrauch als Desinfektionsmittel. Neuere Untersuchungen bestätigen die Beobachtung, daß einer der Hauptbestandteile des Tabakrauchs, welche wegen ihrer keimtötenden Eigenschaft in Betracht kommen, das sehr wirksame Formaldehyd ist. Man kann im allgemeinen sagen, daß die Zigarre mehr Formaldehyd liefert als eine Pfeife Tabak und eine solche mehr als eine Zigarette. Es ist festgestellt worden, daß Raucher gegen gewisse Krankheiten geschützt sind und das Vorhandensein eines wirksamen Antiseptikums im Munde, in der Nase und mandmal in der Lunge — letzteres bei „Lungenrauchern“ — erklärt dies in gewissem Grade. Ein Teil Formaldehyd in 10 000 Teilen Wasser zerstört alle Mikroben. Selbst